

100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften
im Spiegel ihrer Antrittsreden 1944–2008

mit einem Verzeichnis ihrer ordentlichen Mitglieder 1909–2008

Herausgegeben von

VOLKER SELLIN und SEBASTIAN ZWIES



Universitätsverlag WINTER Heidelberg

LSA: A1 - MH 063

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Die Herausgabe dieses Bandes wurde ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung
des Vereins zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften e.V.

2009 A 4490
2. Ex.
LSA

ISBN 978-3-8253-5568-5

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2009 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Satz: Klaus Brecht GmbH, 69123 Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag-hd.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	1
Die ordentlichen Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2008	5
Die Ehrenmitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2008	49
Antrittsreden der ordentlichen Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2008	53
Personenregister	1127

Universität Luzern zu bewerben, wo ich von 2002 bis 2004 mit viel Gewinn und Befriedigung lehrte.

Dann ereilte mich der Ruf nach Heidelberg. Ich will den Namensreigen von Abwesenden nicht mit demjenigen von Anwesenden fortsetzen, die an dieser Entscheidung beteiligt waren. Ich halte aber sehr gerne fest, dass ich hier in Heidelberg ein traumhaftes Umfeld vorgefunden habe: am Lehrstuhl, im Fach, in der Fakultät und darüber hinaus, mit einem Vorgänger, der mir sehr vieles erleichtert hat, aber mich im übrigen vertrauensvoll meine Wege gehen und meine Fehler machen läßt. Solches Vertrauen, das wäre dann wohl meine Antwort auf die ungestellte Eingangsfrage meines Vaters, führt in die Akademie der *Wissenschaften*, deren Name bereits erbauende Perspektiven für uns alle bedeutet, die wir uns gegenwärtig auf Lehrstühlen für das Schreiben von Drittmittelanträgen glauben. Ich danke Ihnen allen für dieses Vertrauen, und ich will mich bemühen, es nicht zu enttäuschen.

MICHAEL WELKER (21. Juli 2007)

Ich danke Ihnen für die Einladung, mich in diesem erlauchten Kreis mit einem Rückblick auf meinen bisherigen akademischen Weg vorzustellen. In einem solchen Rückblick muß ich auch von den beiden ersten Jahrzehnten meines Lebens sprechen. Denn schon mit vier Jahren wollte ich Pfarrer werden, obwohl meine Familie nur eine schwach ausgeprägte bürgerliche Religiosität pflegte. Und bereits im zweiten Semester meines Theologiestudiums kam der Wunsch in mir auf, die Hochschullehrerlaufbahn einzuschlagen.

Ich wurde 1947 in Erlangen geboren, wo mein Vater in Zahnmedizin promovierte. Von 1948 an wuchs ich im West-Berlin der Nachkriegszeit auf. Meine Mutter suchte mir und meinen jüngeren Brüdern nach den Traumata der Nazi- und der Kriegsjahre in einem großen, hellen Kinderzimmer mit viel schönem Spielzeug aus dem Erzgebirge eine heile Kinderwelt zu schaffen. Aber die Straßen in unserer Umgebung waren voller Ruinen, und die zahlreichen Kriegsversehrten an Krücken, in Rollstühlen und mit blauen Blindenbrillen boten das Bild einer Welt, von der wir durch Mauern des Schweigens und der Tabus getrennt waren. Für meinen frühen Wunsch, Pfarrer zu werden, war vor allem die Anziehungskraft „großer Wörter“ leitend, aber auch, bei seltenen Gottesdienstbesuchen in überfüllten dunklen Großstadtkirchen, das Stauen über die Konzentration der Menschen auf eine Rede, die ich nicht verstand. Wir wohnten in der Fichtestraße. Die Auskunft meiner Mutter: „Fichte war ein Freiheitsdenker“ habe ich in frühen Jahren lange dumpf bebrütet, auch andere große Wörter wie Gott, Satan, Hochmut oder Demut, die aus der Erwachsenenwelt in unser Kinderzimmer gelangten, faszinierten mich.

Mit acht Jahren kam ich in den Staats- und Domchor und musste drei bis vier Mal in der Woche zwischen West-Berlin und dem Alexanderplatz pendeln: Ich stieß auf

neue Mauern des Schweigens durch die Atmosphäre des „Ostsektors“ mit seinen Transparenten, der anderen Kleidung der Menschen und den anderen Gerüchen; aber auch durch die Intransparenz vieler religiöser Texte, die wir Chorknaben in Kirche und Konzertsaal sangen: „Dein Geist soll Pfand und Zeugnis sein ...“ Mit zehn Jahren kam ich ins Französische Gymnasium und machte die beglückende Erfahrung, dass sich eine fremde kulturelle Welt langsam öffnet und sich erschließen lässt. Schon 1961, noch vor dem Bau der Berliner Mauer, erwarb mein Vater eine Praxis in der Pfalz. Wir wurden in eine Kleinstadt verschlagen, an eine Schule, die anfangs der Karikatur im Film „Die Feuerzangenbowle“ ähnelte. Erfreulicherweise bekamen wir dann einen sehr guten Deutschlehrer, der uns nicht nur in seinem Fach bildete, sondern auch ein recht anspruchsvolles Schultheaterprogramm entwickelte. Ich hatte schon in Berlin am Hebbeltheater und im Französischen Gymnasium meine ersten Erfahrungen auf der Bühne gemacht und wirkte gern mit, als Mephisto, Romulus, Andri in Andorra und in anderen Rollen. Auch engagierte ich mich als Schulsprecher und besonders intensiv in der evangelischen Jugendarbeit. Mit dem Ziel, Jugendpfarrer zu werden, begann ich 1966 mein Studium in Heidelberg.

Hier hatte ich das große Glück, auf ausgezeichnete akademische Lehrer zu treffen – unter den Ordinarien und auch unter den Assistenten. Der Patristiker Hans von Campenhausen, der Alttestamentler Gerhard von Rad und der Philosoph Dieter Henrich, bei dem ich später mit einer Arbeit über Hegel in Philosophie promovierte, vermittelten mir starke Bildungserlebnisse. Nachdem im ersten Semester das Hebraicum über Erwarten gut abgelegt war, eine patristische Proseminararbeit sehr gut ankam und mir vor allem die Lektüre Kants eine Kantkrise à la Kleist bescherte, fand ich die akademische Welt so verlockend, dass ich mir vornahm, theologischer Hochschullehrer zu werden. In diesem Wunsch bestärkte mich, natürlich nur indirekt, im zweiten Semester Odil Hannes Steck, Assistent im Alten Testament, später Ordinarius in Mainz, Hamburg und Zürich, der uns in minutiöser exegetischer Arbeit schulte und mir großzügig eine sechzigseitige Proseminararbeit abnahm, an der ich drei Monate lang Tag und Nacht begeistert gearbeitet hatte. Auch der im Februar dieses Jahres verstorbene Philosoph Rüdiger Bubner, damals Assistent bei Gadamer, förderte mich sehr durch ein Proseminar über Plato und die Sophistik und nicht wenige lange Caféhaus-Gespräche. Er veranlasste mich, die Linkshegelianer und Marx' Kritik an ihrer Praxis- und Befreiungsrhetorik zu studieren, noch vor den acht- und sechziger Jahren. Mit einem kleinen alttestamentlichen, patristischen und philosophischen Gepäck ging ich im fünften Semester nach Tübingen, um mich auf die Fächer Systematische Theologie und Neues Testament zu konzentrieren.

Nachdem ich im Hauptseminar von Jürgen Moltmann eine Arbeitsgruppe über Carl Schmitt geleitet hatte, bot er mir im sechsten Semester an, eine Dissertation über ein Thema meiner Wahl zu schreiben. In einer Mischung aus Naivität und Größenwahnsinn, die vielleicht im Alter von 21 Jahren noch verzeihlich ist, schlug ich das Thema vor: „Kritik der Rezeption des neuzeitlichen Autonomiebegriffs in neuerer evangelischer Theologie“. Nachdem Moltmann das Thema abgesegnet hatte, ging ich

wieder zurück nach Heidelberg. Einerseits meinte ich, von Dieter Henrich für diese Arbeit das beste Rüstzeug bekommen zu können, andererseits hatte ich in Tübingen meine spätere Frau kennen gelernt, in die ich mich so sehr verliebte, dass die Kommunikation mit ihr und die Produktion von Gedichten (arbeitsaufwändiger Höhepunkt war ein Sonettenkranz) alle weitere geistige Betrachtung der Dinge ins Marginale zu drängen drohte.

Ich mietete zusammen mit einem befreundeten Wirtschaftswissenschaftler eine Wohnung in Schwetzingen und begann mit intensivem Klassikerstudium: Kant, Fichte, Schelling, Hegel. Diese äußerst fruchtbare Zeit wurde durch den frühen Tod meines Vaters unterbrochen. Ich musste mich ein Semester lang vor allem um die Konsolidierung der Familie kümmern. Wohl um mich zu trösten, bot Moltmann mir nicht nur eine Hilfskraftstelle an, sondern übertrug mir auch in eben diesem Semester die Leitung der einen Hälfte seines Hauptseminars. Ich wechselte also wieder nach Tübingen, heiratete, promovierte und wurde Assistent am Lehrstuhl Moltmann. Mit Proseminaren und Übungen zu klassischen Themen der Theologie und zeitgenössischer Theoriebildung hatte ich einen erfreulichen Lehrerfolg, wohl auch, weil ich vieles erst gleichzeitig mit den Studierenden lernte.

Ein sehr wichtiger akademischer Schritt in meinem Leben war die Habilitationsschrift über Alfred North Whitehead und die so genannte amerikanische „Prozeßtheologie“. Die Richtungen der Prozeßtheologie, die ich auf einer dreimonatigen Forschungsreise durch die USA kennen lernen konnte, beeindruckten mich nicht; ich fand sie ähnlich epigonal wie die hegelianisierenden Theologien im 19. und 20. Jahrhundert in Europa. Dagegen interessierte mich sehr Whiteheads Entwicklung vom Mathematiker über den Naturphilosophen hin zu einem interdisziplinär arbeitenden Denker, der auch religiöse Fragestellungen sachadäquat und konstruktiv aufnehmen konnte. Whitehead beschäftigte in seiner reiferen Theorieentwicklung die Frage: Wie kommt es, dass wir mit mathematisierten Theorien, religiösen Denkformen, dem sog. gesunden Menschenverstand und anderen mehr oder weniger disziplinierten Perzeptionsweisen auf die Wirklichkeit zugehen, dabei jeweils Richtigkeiten und Wahrheiten zu entdecken meinen – und doch im Kontakt zwischen den verschiedenen Denkformen in so erhebliche Verständigungsschwierigkeiten geraten? Ich entdeckte, dass nach Whitehead andere Denker – interessanterweise vor allem in Harvard – ähnliche Fragen stellten. Der Soziologe Talcott Parsons, der auch Niklas Luhmanns Systemtheorie prägte, die Whitehead-Schülerin und Kunsttheoretikerin Susanne Langer, die auch Clifford Geertz ausbildete, der große Religionswissenschaftler Wilfred Cantwell Smith, der in den USA unter theologischen Hochschullehrern sehr wirkmächtige katholische Theologe Bernard Lonergan, der Philosoph Nelson Goodman, sie alle setzten sich – wie Whitehead – mit dem Zerfall des Rationalitätskontinuums auseinander. Einige von ihnen suchten mit multisystemischen Denkansätzen darauf zu reagieren. Das heißt, wir müssen komplexe Zusammenhänge verschiedener stabil und distinkt gehaltener Denkformen kultivieren, die wir themenrelativ in ihrer Leistungskraft erproben und nur ganz behut-

sam und partiell vernetzen können. Im Bild gesprochen: Der Bau vieler kleiner Brücken und die Erfahrungsprotokolle ersetzen die spekulative Suche nach „der großen metaphysischen Lösung“.

Der nächste wichtige Schritt auf meinem akademischen Weg lag in der Frage, ob und wie wir solche Denkformen im systematisch-theologischen Umgang mit dem biblischen Kanon fruchtbar machen können. Der biblische Kanon, über ein Jahrtausend gewachsen, hält nicht nur eine Vielzahl von Epochen, historischen Kontexten und „Sitzen im Leben“ fest, sondern auch eine begrenzte Vielzahl von paradigmatischen religiösen Situationsbeschreibungen, Weltbildern und Denkformen. Die mehrperspektivische Beleuchtung systematisch-theologischer Inhalte und Denkfiguren vor diesem Hintergrund ermöglicht es uns, Fortschritte und Fehlentwicklungen religiösen und theologischen Denkens freizulegen bzw. unglückliche Optimierungsversuche aufzudecken, deren Lasten größer sind als ihre Leistungskraft. Wir geraten in die Lage, kontext- und zeitrelative religiöse Formen zu identifizieren, die zu sterilen Ideen oder Ideologien geronnen sind und nur noch propaganda- und machtgestützt festgehalten werden können. Und wir lernen Stabilisierungs- und Variationslogiken zu verstehen, die den dogmatischen Entwicklungen und der Arbeit an den „großen theologischen Themen“ zugrunde liegen.

Diese Vorgehensweise nötigte – schon in einer Zeit, in der man das kaum hervorhob – zu aufwändiger interdisziplinärer Kooperation. Vor 22 Jahren, noch als C2-Professor in Tübingen, beteiligte ich mich, wie auch mein alttestamentlicher Kollege und Freund Bernd Janowski, an der Gründung des „Jahrbuchs für Biblische Theologie“, das mit einem ökumenischen Herausgeberkreis exegetische, historische und systematische Disziplinen verbindet und sich zu dem in der deutschsprachigen Theologie akademisch wohl am besten besetzten Publikationsorgan entwickelte. Im Frühjahr 1987 erhielt ich drei Rufe: nach Princeton, an die kanadische McMaster Universität und nach Münster. Meine Frau und ich zogen nach Münster und bekamen im biblischen Alter noch Zwillingstöchter; auch begann ich, relativ regelmäßig eine Gastprofessur in Princeton wahrzunehmen. Drei Jahre später erhielt ich die Nachricht, dass die hiesigen Kollegen mich ohne Bewerbung nach Heidelberg berufen wollten. Seit 1991 bin ich hier an der Theologischen Fakultät tätig.

Ich habe mich einerseits mit theologischer, philosophischer und soziologischer Theoriebildung besonders im deutschen und angelsächsischen Sprachraum im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt. Studien zum Denken Hegels, Nietzsches, Whiteheads, Luhmanns, Schleiermachers, Gogartens, Tillichs, Barths, Bonhoeffers und zu einigen zeitgenössischen Autoren wurden publiziert. Besonders interessiert hat mich in meiner Arbeit an Denkformen und Theorien die Herausforderung, wie strukturiert-pluralistische Konfigurationen zu erfassen und gedanklich zu durchdringen sind – gegenüber der postmodernen weichen generalisierenden Rede von „Differenz“ und „Relationalität“, „Pluralität“ und „Pluralisierung“. Interdisziplinär haben wir solche strukturiert-pluralistischen Ordnungs- und Organisationsformen

im jüdisch-christlichen Kanon, in der Ökumene, im modernen Wissenschaftssystem und in spätmodernen Gesellschaften untersucht. Abstrakt und etwas verkürzt gesprochen, geht es um multisystemische Konfigurationen, die verbindende Orientierungsbedürfnisse und gemeinsame Grenzsensibilitäten aufweisen. Vor allem mit systemtheoretischen Denkformen haben wir diese strukturiert-pluralistischen Konfigurationen untersucht, die anspruchsvolle Formen von Ordnung und hohe Grade von Freiheit kombinieren.

Andererseits habe ich inhaltlich-theologisch – und das war und ist mir der weit-aus wichtigere Forschungsbereich – über etliche der klassischen dogmatischen Themen gearbeitet, fast immer im Dialog mit Exegeten und Historikern. Eine Kostprobe meiner Arbeit an Fragen der Schöpfungslehre durfte ich Ihnen im vergangenen Jahr bieten¹. Besonders intensiv habe ich mich mit Fragen der Pneumatologie, der Lehre vom Heiligen Geist, befaßt, ein lange kaum bearbeitetes Gebiet, das über Jahrhunderte durch mächtige philosophische Denkfiguren systematisch verstellt wurde². In der Christologie haben wir uns u.a. interdisziplinär mit der Frage beschäftigt: Wenn die Auferstehung nicht eine physische Wiederbelebung ist, wie die Fundamentalisten naiv und die Agnostiker spöttisch behaupten, welche Wirklichkeit kommt ihr dann zu?³ In der Eschatologie konnten wir, auch im Gespräch mit Naturwissenschaftlern, religiöse Tiefenrationalitäten freilegen und die falsche Fixierung auf die Alternative „präsentische oder futurische Eschatologie“ überwinden, die die Diskussionen der letzten 40 Jahre beherrscht hat⁴. In der Anthropologie versuchen wir die paulinische Unterscheidung von Fleisch und Leib, *sarx* und *soma*, aber auch die Differenzierungen zwischen dem weiten Feld des Mentalen und den Phänomenen, die die Tradition mit

¹ Vgl. M. Welker, *Schöpfung und Wirklichkeit*, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn 1995 (Warfield Lectures, Princeton); engl. und amerik. 1999; ungar. und rumän. 2007; J. Polkinghorne und M. Welker, *Faith in the Living God: A Dialogue*, SPCK: London 2001, Kap. 1 und 2; amerik. 2001; deutsch 2005; chines. 2006; korean. 2007; M. Welker, *Schöpfung des Himmels und der Erde, des Sichtbaren und des Unsichtbaren*, JBTh 20, 2006, 313–323.

² M. Welker, *Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes*, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 3. Aufl. 2005; amerik. 1994; ital. und korean. 1995; japan. 2006; ders., (Hg.), *The Work of the Spirit: Pneumatology and Pentecostalism*, Eerdmans: Grand Rapids 2006.

³ H.-J. Eckstein und M. Welker, (Hg.), *Die Wirklichkeit der Auferstehung*, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 3. Aufl. 2007; M. Welker, *Die Gegenwart des auferstandenen Christus als das Wesentliche des Christentums*, in: W. Härle/H. Schmidt/M. Welker (Hg.), *Das ist christlich: Nachdenken über das Wesen des Christentums*, Gütersloher: Gütersloh 2000, 91–103; chines. 2003; mit Ted Peters und Robert Russell (Hg.), *Resurrection: Theological and Scientific Assessments*, Eerdmans: Grand Rapids 2002, 2. Aufl. 2005; M. Welker, „Who is Jesus Christ for us Today?“ (De Lentz Memorial Lecture, Harvard), *Harvard Theological Review* 95, 2002, 129–146.

⁴ J. Polkinghorne und M. Welker, (Hg.), *The End of the World and the Ends of God: Science and Theology on Eschatology*, Trinity: Harrisburg 2000; korean. 2002; M. Welker, *Springing Cultural Traps: The Science-and-Theology Discourse on Eschatology and the Common Good*, *Theology Today* 58, 2001, 165–176.

„Seele“ und „Geist“ zu erfassen suchte, wieder zum Tragen zu bringen⁵. In der Ekklesiologie haben mich die Interdependenzen von gesellschaftlichen Organisationsformen und zivilgesellschaftlichen Assoziationen im strukturiert-pluralistischen Machtkreislauf beschäftigt, die wir im Gespräch mit Gesellschaftstheoretikern und Ökumenikern zu erkunden suchen⁶. In der Sakramentstheologie konnten wir rote Fäden in den Dialogen über das Abendmahl zwischen den Kirchen auf Weltebene in den letzten 30 Jahren freilegen⁷. Auch zur Schrifthermeneutik, zur Trinitätstheologie und zum Zusammenhang von Gottesbildern und kulturellen und ethischen Orientierungen haben wir fruchtbare internationale Projekte entwickelt.

Meine Arbeit an den klassischen Themen der theologischen Dogmatik mit neuen begrifflichen Mitteln und im interdisziplinären Gespräch ist teils gefördert, teils unterbrochen und aufgehalten worden durch forschungsorganisatorische Aufgaben und Verpflichtungen. 1996 veranlaßte mich Altrektor Ulmer, die Leitung des Internationalen Wissenschaftsforums Heidelberg (IWH) zu übernehmen; Altrektor Siebke verlängerte meine Amtszeit bis 2006. In Princeton, Chicago, Berkeley und Cambridge/UK haben wir in den letzten zwei Jahrzehnten interessante, über mehrere Jahre laufende internationale und interdisziplinäre Forschungsprojekte entwickelt und mit Publikationen abgeschlossen. Vor zwei Jahren gründeten wir das Forschungszentrum Internationale und Interdisziplinäre Theologie Heidelberg (FIIT) mit inzwischen zehn Abteilungen, in dem wir unter anderem aus den Erfahrungen der uns zum Teil überlegenen anglo-amerikanischen Forschungsorganisation zu lernen suchen.

Zur Zeit entwickeln wir ein „Global Network of Research Centers for Theology, Religious and Christian Studies“ mit etwa 30 Standorten weltweit, zwischen denen wir den kurzzeitigen Austausch von Doktoranden und Postdocs erleichtern und die kollegiale Kooperation in Form von Kompaktseminaren flexibilisieren wollen. In meiner Heidelberger Zeit habe ich bis jetzt etwa 50 Doktoranden und Doktorandinnen

⁵ *Is the Autonomous Person of European Modernity a Sustainable Model of Human Personhood?*, in: N. H. Gregersen/W. B. Drees/U. Görman (Hg.), *The Human Person in Science and Theology*, T&T Clark: Edinburgh 2000, 95–114; K.-P. Köpping, M. Welker und R. Wiehl (Hg.), *Die autonome Person – eine europäische Erfindung?*, Fink: München 2002; M. Welker, *The Addressee of Divine Sustenance, Rescue, Salvation and Elevation: Toward a Non-Reductive Understanding of Human Personhood*, in: M. Jeeves (Hg.), *From Cells to Souls – and Beyond: Changing Portraits of Human Nature*, Eerdmans: Grand Rapids 2004.

⁶ M. Welker, *Kirche im Pluralismus*, Kaiser: Gütersloh, 2. Aufl. 2000; ders., *Christentum und Pluralismus. Die Erneuerungskräfte der biblischen Theologie*, Respublika: Moskau 2001; ders., *Modernity and Post-Modernity as Challenges to Christian Theology*, *Svensk Missions Tidskrift*, Vol. 90, No. 4, 2002, 435–447; ders., *Wovon der freiheitliche Staat lebt. Die Quellen politischer Loyalität im spätmodernen Pluralismus*, in: H.-R. Reuter u.a. (Hg.), *Freiheit verantworten*. FS für W. Huber zum 60. Geburtstag, Kaiser: Gütersloh 2002, 225–242.

⁷ M. Welker, *Was geht vor beim Abendmahl?*, Gütersloher: Gütersloh, 3. Aufl. 2005; amerik. 2000; engl. 2000; korean. 2000; norweg. 2003; ital. 2004; kroat. 2006.

aus 15 Ländern betreut. Unsere wichtigsten internationalen Kooperationspartner in der Evangelischen Theologie lehren an Hochschulen in Nordamerika, UK, in Skandinavien und Südafrika. Asien und Mittel-/Osteuropa sind bisher primär Empfänger unseres Bildungsexports, wobei sich die in den letzten Jahren intensivierte Verbindungen zu Kollegen aus Hongkong und der Volksrepublik China schon bald in wechselseitige Lernverhältnisse umgestalten könnten. Wir haben gerade ein mehrschrittiges Forschungsprojekt mit Kollegen der wichtigsten Universitäten Chinas auf den Weg gebracht: „Gesetz und Liebe: Grundbegriffe in konfuzianischen bzw. neokonfuzianischen und jüdisch-christlichen Überlieferungen“. In den kommenden Jahren möchte ich allerdings meine Aktivitäten im Ausland und in der Forschungsorganisation einschränken und intensiver an einigen Buchprojekten arbeiten, zu denen Entwürfe und Teilmanuskripte vorliegen. Ich würde mich freuen, wenn ich das eine oder andere Vorhaben in diesem Kreis gelegentlich zur Diskussion stellen dürfte.

THOMAS W. HOLSTEIN (27. Oktober 2007)

Über die Wahl zum ordentlichen Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften habe ich mich sehr gefreut. Ich empfinde es als Auszeichnung, in Ihren Kreis aufgenommen worden zu sein. Gerne ergreife ich die Gelegenheit, mich Ihnen heute vorzustellen.

Mein Forschungsgebiet ist die Entwicklungs- und Evolutionsbiologie. Der russisch-amerikanische Zoologe und Evolutionsbiologe Theodosius Dobzhansky hat in seinem Buch *Genetics and the Origin of Species*, einem der Eckpfeiler der Evolutionstheorie, den berühmt geworden Satz geprägt: „*Nothing in biology makes sense except in the light of evolution*“. Dieser Satz gilt auch heute noch im Lichte der Erkenntnisse der vergleichenden Genomforschung, ja, er ist aktueller denn je. In Abwandlung gilt dieser Satz natürlich auch für die Entwicklung und den Werdegang eines jeden Einzelnen, und einige wichtige Stationen meines bisherigen wissenschaftlichen Lebenswegs möchte ich Ihnen schildern.

Geboren wurde ich 1953 hier in Heidelberg als Sohn von Ursula und Wolfgang Holstein. Meine Schulzeit verbrachte ich in Karlsruhe, Wetzlar und in Koblenz. Prägend waren für mich die Jahre in Wetzlar, Sitz und damals noch Hauptproduktionsstätte der berühmten Leitz-Werke. Mein engagierter Biologielehrer öffnete mir damals (1968) die Augen für die Biologie, und er weckte meine Begeisterung für die Mikroskopie und Photographie. Unsere neu eingerichtete Schule (Goethe-Gymnasium) wurde damals von der Firma Leitz mit allen optischen Kostbarkeiten und Finessen ausgestattet, so daß einem ausgewählten Kreis interessierter Schüler (und Lehrer) alle Möglichkeiten offen standen, hier nach Herzenslust zu experimentieren und zu mikroskopieren. Diese Zeit war natürlich auch in ganz anderer Hinsicht eine auf-

wühlende Zeit, da, wie wir heute wissen, mit der Studentenbewegung tiefgreifende Veränderungen der bundesrepublikanischen Gesellschaft einhergingen. Mein Abitur legte ich 1972 am Max-von-Laue-Gymnasium in Koblenz ab, mit dem Fach Biologie als Haupt- bzw. Leistungsfach; meine Klasse war der erste Jahrgang eines großen schulpolitischen Experiments, der „Mainzer Studienstufe“, in der Schüler ihre Unterrichtsinhalte in großem Umfang selbst bestimmt haben.

Meine Studienwahl war von meinem grundsätzlichen Interesse für Medizin und Biologie geprägt, und ich ging nach einer einjährigen Arbeit im Landeskrankenhaus Andernach, der Landesnervenklinik für Rheinland-Pfalz, zum Studium nach Wien. In Wien hörte ich u.a. die Vorlesungen von Riedl, von Salvini-Plawen, Strenger und Splechna, die rasch mein Interesse für die Zoologie und besonders die Zellbiologie und Ultrastrukturforschung vertieften. Damals mußten alle Biologiestudenten auch noch ein Großes Zoologisches Praktikum absolvieren, in dem man sich ein ganzes Jahr lang alleine mit der vergleichenden Anatomie von Invertebraten beschäftigte. Obwohl in dieser Ausbildung die Molekularbiologie und die Genetik entschieden zu kurz kamen, so hatte man doch die Muße, intensiv die Vielfalt der Organismen kennen zu lernen und sich mit den grundsätzlichen Fragen der Evolution und Entwicklung auseinanderzusetzen. Unter dem Einfluß der Wiener Schule und des Altenberger Kreises von Konrad Lorenz promovierte ich dann bei Rupert Riedl. Riedl hatte die Perspektive, die Evolution der Organismen nicht nur auf der „engen Skala“ der Mikro-Evolution (d.h. der Evolution einzelner Arten und Populationen), sondern auch auf der Ebene der Makro-Evolution mechanistisch zu verstehen. Riedl legte in „Die Ordnung des Lebendigen“ eine Theorie vor, die erklären kann, wie so verschiedene Bauplantypen wie die von Insekten und Vertebraten in der Evolution entstanden sind. Damit leistete Riedl Pionierarbeit, da er die neuen Erkenntnisse der molekularen Genetik (Operon-Konzept) mit entwicklungsbiologischen und morphologischen Befunden kombinierte. Riedl war auch Meeresbiologe, und an der Zoologischen Station zu Neapel konnte ich daher in meiner Dissertation zur Evolution und Ultrastruktur der Nesselkapseln auch die reiche Fauna des Golfes von Neapel kennenlernen. Daß dies auch ein historisch bedeutender Platz war, konnte ich damals noch nicht wirklich würdigen. Die Station wurde 1872 als erste marinbiologische Station von Anton Dohrn gegründet, einem engen Mitarbeiter Ernst Haeckels, und sie war, gut von der Industrie unterstützt, noch bis in die späten fünfziger Jahre ein Mekka für Biologen aus aller Welt, eine Rolle, die heute vergleichsweise nur noch die Station von Woods Hole an der amerikanischen Ostküste besitzt.

Das rasche Ende meiner Studentenzeit wurde eingeläutet mit einem Vortrag zu meinem Dissertationsthema auf der 3. Internationalen Tagung zur Biologie der Cöleleraten in Interlaken (1979). Wenige Wochen nach der Tagung erhielt ich von Pierre Tardent, dem Organisator des Kongresses, das Angebot, zu ihm in sein Züricher Labor zu kommen. Ich gab ihm meine prompte Zusage, und in wenigen Wochen wurden mit Hilfe meiner Frau die Ergebnisse der Dissertation in die Schreibmaschine getippt, so daß ich im Wintersemester 1980/1981 an der Universität Zürich als Kantons-